

erwiesen gelten, wobei zu Recht der Schrötlinguß mit Nachjustierung der Theorie vom Ausschmelzen vorgewogenen Metalls vorgezogen wird. Als Münztypen kommen Regenbogenschüsselchen und Büschelmünzen in Betracht, ohne daß man sich schon auf eine bestimmte Variante festlegen könnte, bei den Kleinsilbermünzen spricht vieles für die Stücke mit dem „Dreispiß“ unter dem Pferd der Rückseite. Die keltische Numismatik Bayerns hat mit diesem Werk eindeutig die Führung übernommen; die Schweiz verfügt im Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich von K. CASTELIN und H. U. GEIGER über eine wichtige Bestandsaufnahme. Es wäre schön, wenn Baden-Württemberg bald nachziehen könnte.

Anschrift des Verfassers

Prof. Dr. DIETRICH MANNSPERGER, Archäologisches Institut
Wilhelmstraße 9
7400 Tübingen 1

Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland. Band 1: „Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland“ (hrsg. v. H. U. NUBER, K. SCHMIDT, H. STEUER und TH. ZOTZ). Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1990. 486 Seiten mit 110 Abbildungen und 2 Ausschlagtafeln. Preis DM 158,-.

Im Jahre 1984 gründeten die Abteilungen Provinzialrömische Archäologie und Landesgeschichte der Universität Freiburg sowie das dortige Institut für Ur- und Frühgeschichte einen Forschungsverbund, der sich die Untersuchung besonders markanter Nahtstellen innerhalb der historischen Entwicklung von Südwestdeutschland während des 1. Jahrtausends n. Chr. zum Ziel gesetzt hat.

Der anzuzeigende Band enthält in der Hauptsache die Vorträge eines 1985 in Freiburg im Breisgau veranstalteten Kolloquiums, zusätzlich wurden zwei Aufsätze aus der Feder von M. BORGOLTE (*Conversatio Cottidiana*. Zeugnisse vom Alltag in frühmittelalterlicher Überlieferung, S. 295 ff.) und von G. ALTHOFF (Breisach – ein Refugium für Rebellen im frühen Mittelalter? S. 457 ff.) in die Publikation aufgenommen. Von den insgesamt 15 Beiträgen sind die ersten sechs primär archäologischen Themen gewidmet (auf den Beitrag von H. STEUER über die frühe Eisenverhüttung im südlichen Schwarzwald soll nicht näher eingegangen werden).

F. FISCHER setzt sich mit der „Besiedlung Südwestdeutschlands am Ende der Latène-Zeit“ auseinander (S. 29 ff.). Eine eingehendere Beschäftigung mit seinen Ausführungen kann hier unterbleiben, da vom gleichen Autor zum selben Thema mittlerweile ein bereits im Jahre 1988 erschienener, inhaltlich jedoch wesentlich erweiterter Aufsatz zu diesem Problem vorliegt (Südwestdeutschland im letzten Jahrhundert vor Christi Geburt. Anmerkungen zum Forschungsstand der Spätlatènezeit. In: D. PLANCK [Hrsg.], *Archäologie in Württemberg. Ergebnisse und Perspektiven archäologischer Forschung von der Altsteinzeit bis zur Neuzeit* [Stuttgart 1988] 235 ff.).

In einem kurzen Beitrag (Zur frühesten römerzeitlichen Besiedlung im rechtsseitigen, südlichen Oberrheingebiet, S. 43 ff.) stellt R. ASSKAMP einige Ergebnisse seiner Freiburger Dissertation aus dem Jahre 1984 vor (vgl. jetzt auch ders., *Das südliche Oberrheingebiet in frühromischer Zeit*. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Bad.-Württ. 33 [Stuttgart 1989]). Wie sich vor allem bei der Untersuchung der Gräberfelder von Weil am Rhein und Bötzingen ergab, ist jetzt eine Besiedlung des Raumes bereits in claudischer Zeit als gesichert anzusehen, wodurch die zu spätlatènezeitlichen Oppida wie Breisach-Münsterberg, Tarodunum oder Sasbach klaffende zeitliche Lücke im Fundstoff spürbar verkleinert werden kann. In der Nekropole von Weil mit ihren 94 Bestattungen macht der Autor aufgrund von Grabbeigaben wie handgemachter Keramik, Imitationen von Terra sigillata und belgischer Ware sowie anhand von Fibelformen des gallischen Kreises eine starke keltische Komponente aus. Diese Beobachtung läßt an eine größtenteils vom linken Rheinufer herübergekommene Bevölkerung denken. Diese habe, da keine größeren Siedlungen nachgewiesen seien, unter dem Schutz des römischen Militärs – Lagergräben aus claudischer Zeit sind in Sasbach und Riegel nachgewiesen – locker gestreut in einzelnen Höfen gesiedelt. Für das Gräberfeld von Weil stellt ASSKAMP sowohl bei den Bestattungsarten wie den Beigabensitten enge Verflechtungen mit der Nordschweiz fest und führt zur Stützung seiner These zahlreiche Zitate aus der Literatur an. Leider unterbleiben bei der Behandlung des Gräberfelds von Bötzingen, das seinerseits enge Kontakte hinüber ins Elsaß aufzuweisen scheint, ähnlich massiert dargebotene Belege, was gewiß zum Teil an dem vergleichsweise

schlechten Forschungsstand dort liegen mag. Dem Rez. stellt sich dennoch die Frage, ob nicht im Zuge der Materialsichtung auch eine Durchforstung zumindest der größeren elsässischen Museumsbestände hätte durchgeführt werden müssen, um dieses Ungleichgewicht wenigstens teilweise zu beheben. Ab flavischer Zeit sind dann im Gräberfeld von Weil starke Veränderungen bei der Zusammensetzung der Beigaben zu beobachten, was ASSKAMP mit dem Romanisierungsprozeß innerhalb der Bevölkerung erklären möchte. In einem weiteren Beitrag (Das Ende des Obergermanisch-Raetischen Limes – eine Forschungsaufgabe, S. 51 ff.) behandelt H. U. NÜBER ein derzeit in der Forschung äußerst kontrovers diskutiertes Thema. Nach einem kurzen Abriss des historischen Prozesses bis hin zur Errichtung der äußeren Limeslinie, dessen Erforschung bisher stark dominiert habe, werden zunächst die historischen Gründe, welche zur Aufgabe des Limes geführt haben, erörtert, die nach landläufiger Meinung in der Zeit um 259/260 stattgefunden hat. Die häufigen Einfälle der Germanen hätten Bürgerkriege, wirtschaftlichen Niedergang und Entvölkerung hervorgerufen, was wiederum große finanzielle Schwierigkeiten sowie sich gewaltsam entladende soziale Spannungen zur Folge gehabt hätte. Durch die Usurpation des Postumus ungefähr im Jahre 260 sei das Limesgebiet zum Niemandsland zwischen dem Herrschaftsgebiet des Postumus und den bei Gallienus verbliebenen Teilen des Reiches geworden. Über die letzten Jahre unmittelbar vor dem „Limesfall“ würden hauptsächlich drei Vorstellungen in der Forschung existieren: Der Limes sei von den anrückenden Germanen auf breiter Front durchbrochen worden, die römischen Soldaten hätten noch eine Weile in einzelnen Grenzkastellen ausgeharrt, wobei ihre Widerstandskraft allmählich abgebröckelt sei, schließlich sei angesichts des germanischen Drucks der Beschluß zur vollständigen Räumung des Dekumatlandes gefaßt worden. Der Dürftigkeit von literarischer Überlieferung und Inschriften wegen stellt NÜBER sehr deutlich die Wichtigkeit einer dritten Quellengattung, nämlich der Fundmünzen, für die Beurteilung des gesamten Problems heraus. Mehrere Faktoren, neben regionalen Eigenheiten so vor allem die Beobachtung, daß die Zahl der Münzen nach einem letzten „Hoch“ unter Severus Alexander allmählich abnimmt, zeitlich später anzusetzende Gepräge dementsprechend nur noch sehr vereinzelt anzutreffen sind, beeinträchtigen jedoch sehr häufig die historische Aussagekraft der Münzen oder führen zu vorschnellen historischen Schlußfolgerungen, zumal dort, wo die Münzreihe nur sehr klein ist – und das ist leider nicht selten der Fall. Anschließend werden ausführlich die möglichen Gründe für die auffällige Seltenheit der späten Prägungen diskutiert. Zu dieser Frage liegen bereits mehrere einschlägige Abhandlungen vor, deren Thesen auch kurz diskutiert werden, zusätzlich wird darauf hingewiesen, daß die Besatzungen in den Grenzkastellen allmählich geschrumpft seien, wie sich mehrfach anhand auffälliger Befunde abzuzeichnen scheint. Gerade die späten Prägungen seien von den Germanen bevorzugt erbeutet worden; als weiteren möglichen Faktor führt NÜBER das Problem der Bodenerosion ins Feld, die sehr häufig gerade die obersten römerzeitlichen Schichten mit den jüngsten Funden erfaßt habe. „Das bedeutet, daß jede einzelne, im Zusammenhang beobachtete Fundmünze nach 253 n. Chr. den erstrebenswerten Hinweis auf ein post quem- bzw. ante quem non-Verlassen des betreffenden Kastells oder Siedlungsplatzes ergibt. Umgekehrt kann beim Fehlen dieser Münzen eben nur mit der gebotenen Vorsicht und nicht ohne Berücksichtigung weiterer Indizien auf einen frühzeitigen Ausfall eines Lagers geschlossen werden.“

Für die Beurteilung des eigentlichen „Limesfalls“ und seine Datierung in das Jahr 260 spielt von jeher der Fundplatz Niederbieber eine ausschlaggebende Rolle, mit der sich NÜBER abschließend kritisch auseinandersetzt. Seiner Ansicht nach steht diesem Kastell nur unter der Voraussetzung, daß es auch tatsächlich den letzten, von römischen Truppen gehaltenen festen Platz darstellt, auch die Signifikanz zu, die ihm von der einschlägigen Forschung im allgemeinen zugewilligt wird. Die auffälligen Kampfspuren, die sich dort zweifelsfrei feststellen lassen, könnten aber auch genauso gut mit der Usurpation des Postumus in Köln zusammenhängen, in ähnlichem Sinne hat sich unlängst L. OKAMURA nochmals geäußert (L. OKAMURA, *Coin Hoards and Frontier Forts: Problems of Interpretation*. In: H. VETTERS/M. KANDLER [Hrsg.], Akten des 14. Internationalen Limeskongresses 1986 in Carnuntum. Röm. Limes Österr. 36 [Wien 1990] 49 ff.). Diese Überlegung freilich würde zu einer völligen Umbewertung der Rolle führen, die das Limesgebiet in dieser an Turbulenzen reichen Zeit gespielt hat. Es muß sich um 260 wegen der zahlreichen Einfälle der Alamannen, vielleicht auch infolge innerrömischer Auseinandersetzungen, wenn die von OKAMURA und NÜBER angestellten Überlegungen zutreffen sollten, in einem stark verwüsteten Zustand befunden haben und geriet dann in den folgenden Jahren zudem in eine äußerst prekäre Lage zwischen zwei miteinander verfeindeten Reichsteilen.

Die Zerstörung des Kastells Niederbieber könnte demnach, nicht wie bisher vermutet am Schluß, sondern zu Beginn einer mehrjährigen Entwicklung stehen, schließlich gibt es aus dem Limesgebiet auch eine ganz erhebliche Anzahl von Münzprägungen aus der Zeit nach 260 (dazu jetzt ausführlich K. STRIBRNY, *Römer rechts des Rheins nach 260 n. Chr. Kartierung, Strukturanalyse und Synopse spätrömischer Münzreihen zwischen Koblenz und Regensburg*. Ber. RGK 70, 1989, 351 ff.). Unlängst hat J. F. DRINKWATER, an Gedanken NÜBERS anknüpfend, die Frage aufgeworfen, ob eine Aufgabe des Limesgebietes nicht vielleicht sogar im ureigensten Interesse des gallischen Sonderreiches gelegen habe, Postumus sei es damit schließlich

gelungen, einerseits eine Pufferzone zum Herrschaftsbereich des Gallienus zu schaffen und zum anderen gleichzeitig die Angriffe der Alamannen gegen das Schweizer Mittelland und Rätien zu lenken (J. F. DRINKWATER, *The Gallic Empire. Separatism and Continuity in the North-Western Provinces of the Roman Empire A.D. 260–274*. Hist. Einzelschr. 52 [Stuttgart 1987] 226 f.). Ob der von NUBER am Beginn seines Beitrags in einer Fußnote (52 Anm. 9) geäußerte Gedanke zutrifft, daß auch die Ansiedlung der Alamannen selbst mit dem vollen Einverständnis Roms durchgeführt worden sein könnte, muß eher bezweifelt werden, sofern damit die zentralrömische Regierung des Gallienus gemeint sein sollte. Viel plausibler erscheint es doch, eine solche Rolle für das gallische Sonderreich anzunehmen, das damit vielleicht die Germanen für Hilfeleistungen in der Auseinandersetzung mit Gallienus belohnen wollte.

Gleich drei Beiträge beschäftigen sich mit der frühalamannischen Zeit. Zunächst behandelt D. PLANCK die „Wiederbesiedlung der Schwäbischen Alb und des Neckarlandes durch die Alamannen“ (S. 69 ff.) exemplarisch am Gebiet zwischen Stuttgart und Heilbronn sowie der mittleren Schwäbischen Alb. In Lauffen am Neckar stieß man im Jahre 1979 nahe eines römischen Gutshofs auf zwei Adelsgräber der Mitte bzw. aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts. Es gelang außerdem, auch die dazugehörige Siedlung zu erfassen, die gleichfalls nach der Mitte des 4. Jahrhunderts endet, danach scheint eine Siedlungsunterbrechung stattgefunden zu haben. Insgesamt charakterisiert PLANCK den Forschungsstand im mittleren Neckarland als schlecht, als wesentliche Gründe hierfür werden von ihm die Erosion und die intensive landwirtschaftliche Nutzung des Bodens genannt.

Weitaus günstiger liegen die Dinge auf der Schwäbischen Alb, wie PLANCK an den Beispielen Urspring, Sontheim, Heidenheim und Heidenheim-Großkuchen zu zeigen vermag. In Sontheim im Stubental fanden in den Jahren 1973, 1974 und 1981 größere Ausgrabungen statt. Dabei gelang es, mehrere Hausgrundrisse sowie Ausschnitte einer ca. 70 m auf mindestens 60 m großen Befestigungsanlage freizulegen, die der Autor unter Hinweis auf Vergleichsbeispiele aus Norddeutschland als Wohnsitz einer sozial höher gestellten Personengruppe interpretieren möchte. Auch für den außerhalb dieser Befestigung errichteten Rundbau 8 gebe es dort Parallelen. Aufgrund der Fibelfunde schlägt PLANCK eine Datierung der Sontheimer Siedlung in das späte 3. sowie die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts vor, für eine Weiterexistenz der Siedlung auch nach der Jahrhundertmitte gebe es keine Belege. Bei den diversen Grabungskampagnen wurden in Sontheim auffallend viel Eisenschlacken gefunden, offensichtlich hat man dort in großem Umfang die Verhüttung von Eisen betrieben, ähnlich wie in Heidenheim-Großkuchen, wo in den Jahren 1976 bis 1978 Teile einer weiteren, mit Sontheim offenbar zeitgleichen Siedlung untersucht worden sind. Vermutlich bestand auch die Großkuchener Siedlung nur sehr kurzfristig, da auf dem gleichen Gelände später ein Reihengräberfeld angelegt wurde. Im Verlauf der Grabungen wurden mehrere tiefe Gruben aufgedeckt, die möglicherweise Zisternen darstellen, ihr Füllmaterial enthielt hölzerne Gegenstände, unter anderem eine Holzschale und Bauhölzer, die dendrochronologisch in die Jahre 368/385 zu datieren sind. Im Bereich der mittleren und östlichen Schwäbischen Alb läßt sich generell eine dichte Konzentration frühalamannischer Siedlungen im Vorfeld des Donau-Iller-Rhein-Limes beobachten, auffallenderweise fehlt dort spätrömischer Import fast zur Gänze. Bei sehr vielen frühalamannischen Siedlungsplätzen besteht eine Bindung an Kastellanlagen, Vici oder Villen der Römerzeit. Sontheim und Großkuchen stellen offenkundig gezielte Neuanlagen dar, für deren Errichtung wohl in beiden Fällen wirtschaftliche Überlegungen ausschlaggebend waren.

Unklar ist das Schicksal der romanisierten Bevölkerung im Limesgebiet nach der Aufgabe der Grenzanlagen. PLANCK rechnet damit, daß die einfache Bevölkerung wohl nicht geflohen sei, sondern an Ort und Stelle verblieb. Über ihre Lebensbedingungen und den Charakter ihrer Beziehungen zu den Alamannen könnten im Augenblick nur Spekulationen angestellt werden.

In einer weiteren Regionalstudie geht G. FINGERLIN auf das Problem der frühen Alamannen im Gebiet zwischen Basler Rheinknie und Kaiserstuhl ein (S. 97 ff.). Der Autor legt zunächst einleitend den historischen Rahmen dar, der die Situation seines Untersuchungsgebietes in unmittelbarer Nachbarschaft zu der im Aufbau befindlichen spätrömischen Grenzverteidigung aufzeigt. Außer militärischen Aktionen gibt es auch Hinweise auf ein friedliches Zusammenleben von Römern und Brisigavi, bei denen der schriftlichen Überlieferung zufolge der Fürst Vadomar in jener Zeit eine zentrale Rolle einnimmt.

Auf der archäologischen Seite ist ähnlich wie im württembergischen Unterland und auf der Schwäbischen Alb erst in den letzten Jahren eine deutliche Vermehrung des Fundstoffs festzustellen. Wichtig für die Beurteilung des Untersuchungsgebietes ist aber auch seine exponierte Lage: Die hier lebenden Alamannen waren von ihrem Kerngebiet östlich des Schwarzwaldes abgeschnitten und in erheblichem Maße römischem Einfluß ausgesetzt.

Zu Beginn und Art der alamannischen Siedlungstätigkeit geben außer den Befunden und Funden der Germanen selbst auch Lage, Form und Geschichte der römischen Wehranlagen einen Aufschluß. In den letzten Jahren auf dem Breisacher Münsterberg durchgeführte Ausgrabungen größeren Stils förderten überraschenderweise einen Graben zutage, der in die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts zu gehören scheint, ob er lediglich von der Zivilbevölkerung im Sinne einer präventiven Vorsichtsmaßnahme angelegt wurde

oder einen konkreten Hinweis auf erste militärische Sicherungsmaßnahmen am Oberrhein gibt, kann derzeit nicht gesagt werden. In konstantinischer Zeit erfolgte dann die Gründung eines Kastells, das nach einer Zerstörung in valentinianischer Zeit wieder aufgebaut wurde. Eine vergleichbare militärische Anlage kennt man seit den siebziger Jahren auch von der Sponeck bei Sasbach-Jechtingen (dazu jetzt R. M. SWOBODA, *Die spätrömische Befestigung Sponeck am Kaiserstuhl*. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 36 [München 1986]). Dieser intensiven römischen Festungsbautätigkeit entspricht auf der anderen Seite die dichte Konzentration alamannischer Fundstellen in unmittelbarer Nachbarschaft zu den befestigten Plätzen. Kartiert man das Fundmaterial der Stufen C 2, C 3 und D nach der Klassifikation von K. GODŁOWSKI und E. KELLER, so ergibt sich eine Beschränkung der Funde auf den nördlichen Breisgau. Bei Grabungen größeren Stils wurden in Mengen große ebenerdige Pfostenbauten aufgedeckt, die wohl als Wohnhäuser zu interpretieren sind sowie vermutlich landwirtschaftlich oder gewerblich genutzte Grubenhäuser. Die Bevölkerung lebte vor allem von der Landwirtschaft, daneben läßt sich in geringem Umfang auch hier wie in Sontheim oder Großkuchen die Eisenverhüttung nachweisen. Das Fundmaterial enthält einige römische Importgegenstände; der römische Einfluß schlägt sich darüber hinaus auch in den handwerklichen und kunsthandwerklichen Berufszweigen nieder, deren Ausübung in Mengen nachgewiesen ist. Im 5. Jahrhundert scheint dann die Siedlung zu enden. FINGERLIN vermutet eine Abwanderung der Dorfeinwohner nach Westen über den Rhein, dieser Vorgang sei auch andernorts zu erkennen, bisher bilde lediglich Sasbach eine Ausnahme. Zur Gründungszeit der Siedlungen allgemein sind keine konkreten Aussagen möglich. In Mengen sind römische Funde nur schwach vertreten, sie scheinen jedoch allesamt in das 4. Jahrhundert zu datieren. Die Keramik ist bislang nur in Ansätzen aufgearbeitet, auch ist nach Ansicht FINGERLINS zu bezweifeln, ob die mit Hilfe von Grabfunden aufgestellte Abfolge ohne weiteres auf Siedlungsplätze übertragen werden darf.

Bei den Bestattungsplätzen wird ausführlich die 25 Gräber umfassende Nekropole von Wyhl am Kaiserstuhl vorgestellt, die an die Wende vom 4. und 5. Jahrhundert gehört und von der FINGERLIN annimmt, daß dort im Auftrag Roms bei der Grenzüberwachung eingesetzte Germanen bestattet sind. Einen ähnlichen Fall könnten auch die ältesten Bestattungen des Gräberfelds von Herten bilden, die, räumlich etwas von den übrigen jüngeren Bestattungen abgesetzt, nahe des spätrömischen Brückenkopfkastells von Wyhlen aus valentinianischer Zeit aufgedeckt worden sind.

Nach FINGERLINS Ansicht sind die Brisigavi in den letzten Jahren auch archäologisch deutlicher faßbar. Viele Fragen müssen derzeit noch unbeantwortet bleiben, etwa nach der geographischen Herkunft der Alamannen, den Ursachen für die trotz aller Bemühungen zu beobachtende Fundlücke im 3. Jahrhundert und vor allem auf dem Feld der Siedlungsforschung. Auch zur Klärung wirtschaftsgeschichtlicher Probleme müssen weitere Anstrengungen unternommen werden.

Mehrjährige Grabungen auf dem Zähringer Burgberg nimmt schließlich H. STEUER zum Anlaß, sich eingehend mit den Höhensiedlungen des 4. und 5. Jahrhunderts zu beschäftigen (S. 139 ff.). Die Anlage der Höhensiedlungen sieht er als typische, auch überregional verbreitete Zeiterscheinung an, die nicht allein als Reaktion auf kriegerische Ereignisse aufzufassen sei.

In einem ausführlichen Katalogteil sind alle Fundplätze aufgeführt, für die nach Meinung von STEUER eine Deutung als Höhensiedlung der frühalamannischen Zeit in Frage kommt, der Qualität des Kenntnisstandes folgend, in vier zueinander abgestuften Kategorien (1. Umfangreichere Grabungen in jüngster Zeit, die den Charakter der Höhensiedlung beschreiben lassen; Nr. 1–3. – 2. Umfangreicheres Fundmaterial oder einzelne Funde, die eine Dauersiedlung des Berges sowie handwerkliche Tätigkeiten belegen; Nr. 4–7. – 3. Funde oder Geländespuren, die mit gewisser Wahrscheinlichkeit für eine Höhensiedlung sprechen; Nr. 8–18. – 4. Einzelfunde auf Höhen, die unter Umständen auf eine Höhensiedlung hinweisen können; Nr. 19–49). Dadurch gelingt es, ihre Anzahl gegenüber älteren Zusammenstellungen von J. WERNER und K. WEIDEMANN ganz erheblich zu steigern. Diese Zahl kann in den nächsten Jahren gewiß noch vermehrt werden, auf der anderen Seite sollte indessen beispielsweise der Ailenberg bei Esslingen-Rüdern (Nr. 40) besser wieder aus der Liste entfernt werden, da die Bergkuppe zu wenig Raum bietet. Teile einer reichen Bestattung aus dem 3. Viertel des 5. Jahrhunderts (zur Datierung M. MARTIN in: *Die Bajuwaren*. Von Severin bis Tassilo 488–788. Kat. Ausstellung Rosenheim/Mattsee [o.O. 1988] 398 f.), die dort aufgefunden wurden, sprechen auch nicht gerade für die Existenz einer Siedlung an dieser exponierten Stelle.

In dieser Auflistung der Höhensiedlungen ist jeder Fundplatz nach bestimmten Gesichtspunkten beschrieben, zu denen bei den am besten bekannten Objekten, dem Runden Berg bei Bad Urach, dem Zähringer Burgberg und der Mainschleife bei Urphar in Unterfranken, Angaben zur jeweiligen Literatur, Lage, Baubefunde und Datierung der einzelnen Bauphasen, Datierung der Gesamtanlage, Beschreibung der Funde und Deutung gehören. Nach einer kurzen Zusammenfassung der Kenntnisse vom Runden Berg (dazu jetzt H. BERNHARD u. a., *Der Runde Berg bei Urach*. Führer arch. Denkm. Bad.-Württ. 14 [Stuttgart 1991] mit teilweise davon abweichenden Angaben) folgt eine Besprechung der auf dem Zähringer Burgberg erzielten Grabungsergebnisse (vgl. H. STEUER, *Die Alamannen auf dem Zähringer Burgberg*. Arch.

Inf. Bad.-Württ. 13 [Stuttgart 1990]). Dort wurde die natürliche Geländekuppe mit Hilfe von rechtwinklig zur Hangkante angelegten Steinrippen zu einem künstlich aufgeschütteten Hochplateau umgestaltet, auf eine Befestigung des Platzes hat man, aus welchen Gründen auch immer, offenbar verzichtet. Lediglich ungefähr 20 m unterhalb des Plateaus wurde ein Graben angelegt. Die Beobachtung, daß die Rippenkonstruktion im Südteil offenliegt, wertet STEUER als Indiz dafür, daß die Gesamtanlage nie fertiggestellt worden ist. Aufgrund des Fundmaterials aus den Aufschüttungen wird mit dem Bau der Anlage im 4./5. Jahrhundert gerechnet, das Fundmaterial enthält offenbar bemerkenswert viele Teile von kerbschnittverzierten Gürtelgarnituren.

Zusammenfassend stellt STEUER zur Lage der frühalamannischen Höhensiedlungen fest, daß sie bevorzugt auf vorspringenden Rundbergen, Tafelbergen oder Bergkegeln angelegt worden seien und damit einem Repräsentationsbedürfnis Rechnung tragen würden. Ihre Größe beträgt fast immer zwischen 1,5 und 3 ha, bei größeren Befestigungsanlagen scheinen nur Teilbereiche besiedelt gewesen zu sein. In sehr vielen Fällen können zur Art der Befestigung keine Aussagen getroffen werden, wiederholt ist die Tätigkeit von Handwerkern belegt (vgl. auch den Exkurs zu den scheibenförmigen Riemenzungen).

Die Erforschung der frühalamannischen Höhensiedlungen steckt sicherlich noch in den Anfängen, erschwerend wirkt sich auch aus, daß sie in der römischen Historiographie keine Rolle spielen, was STEUER damit erklären möchte, daß sie eben hauptsächlich repräsentative Funktionen erfüllt hätten und deshalb militärisch nur von untergeordneter Bedeutung gewesen seien.

Die verschiedenen Aufsätze stellen wichtige Beiträge zu kontrovers diskutierten Problemen der Forschung dar, die Illustrationen sind fast durchweg gut ausgewählt (lediglich bei NUBERS Beitrag hätte man sich eine aktuellere Übersichtskarte gewünscht) und von guter Qualität. Um so bedauerlicher ist es, daß zwischen der Abfassung der einzelnen Manuskripte und dem Erscheinen der Publikation mehrere Jahre ins Land gegangen sind, offensichtlich ohne daß es – mit Ausnahme des Beitrags von STEUER – möglich gewesen zu sein scheint, Nachträge einzuarbeiten. Bei künftigen Vorhaben dieser Art sollte deshalb möglichst auf eine rasche Drucklegung geachtet werden. Ein solches Verfahren käme schließlich auch der Tätigkeit des eingangs genannten Forschungsverbundes zugute.

Anschrift des Verfassers

Dr. MARTIN LUIK, Limesmuseum Aalen
St.-Johann-Straße 5
7080 Aalen

JOCHEN GARBSCH und PETER KOS: *Das spätrömische Kastell Vermania bei Isny I. Zwei Schatzfunde des frühen 4. Jahrhunderts*. Veröffentlichungen der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien der Bayer. Akademie der Wissenschaften in Verbindung mit dem Numismatischen Kabinett des Narodni muzej Ljubljana. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte (hrsg. v. J. WERNER), Band 44. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1988. 128 Seiten, 22 Tafeln, darunter 5 Farbtafeln, 9 Abbildungen, 19 Tabellen, 1 Beilage. Preis DM 64,-.

Mit dem vorliegenden Band wird – nach mehreren Vorberichten – die abschließende Edition der Plangrabungen in der spätrömischen Befestigung Bettmauer bei Isny eröffnet, welche die Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien unter dem Vorsitz von J. WERNER und der Leitung von J. GARBSCH durchgeführt haben. In der Zeit von 1966 bis 1970 wurde das weder nachrömisch überbaute noch durch Bewuchs gestörte Plateau, auf dem bis dahin nur Sondagen stattgefunden hatten, in seiner ganzen Ausdehnung von 0,27 ha flächig ergraben (95% der Gesamtfläche). Der endgültige Charakter und damit die grundlegende Bedeutung, welcher der Vorlage der Grabungsergebnisse von Bettmauer zukommt, betrifft aber nicht nur den Umstand, daß dort zukünftig kaum noch irgendwelche Nachprüfungen möglich sein werden, sondern vor allem die Besonderheit des Platzes selbst. Aufgrund ihrer historisch/topographischen Situation spielt diese einzige größere und zwischen Brigantium-Bregenz und Cambodunum-Kempton beispiellose Befestigung am neugeschaffenen Landabschnitt des Donau-Iller-Rhein-Limes eine herausragende Rolle. Ihre Chronologie und Entwicklung läßt entscheidende Antworten auf die über die örtlichen Gegebenheiten hinausreichenden Fragen nach Beginn, Dauer und Schicksal dieses spätrömischen Limesabschnittes erwarten und sollte damit wesentlich zum bislang lückenhaften Geschichtsbild dieser Zeit beitragen können.